Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 1

Artikel: Unser Glaube an das kommende Reich Gottes
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unser Glaube an das kommende Reich Gottes.[1])

Wenn wir versuchen, uns immer von neuem über die Gottesreichshoffnung klar zu werden, mag es das Natürlichste sein, dass wir — wie es so oft getan worden ist — ausgehen von dem ganz eindeutigen Wort Gottesreich. Dieses Wort sagt alles; es handelt sich nur darum, dass wir alles hören. Und zwar scheint es mir, dass die Schwierigkeit nicht in erster Linie darin bestehe, dass wir die Mannigfaltigkeit, welche der Reichsgottesgedanke in sich schliesst (wie er sich in der Mannigfaltigkeit der neutestamentlichen Aussprüche wiederspiegelt) begreifen, sondern dass wir eine Ahnung gewinnen könnten von seiner Intensität. Vielleicht würden wir dann von da aus all jene Mannigfaltigkeit der Aussagen verstehen, von dem schlichten Vergleich mit dem Sauerteig bis zu den Schilderungen der Katastrophen, die mit dem Durchbruch des Reiches verbunden sein werden.

Diesem Ahnen der Intensität steht aber eine Jahrhunderte alte Erkrankung des religiösen Denkens in der Christenheit entgegen. Mit geschwächtem Augenlicht hat sie die Bibel gelesen und mit geschwächtem Gehör auf jene Botschaft gehört. Diese Krankheit, welche das christliche Denken überfallen hat, kann man als Un-Realismus oder ähnlich bezeichnen. Der Gedanke, der aus dem Wort Gottesreich als dessen selbstverständlicher Sinn herausspringt, nämlich der eines Sieges Gottes über die Welt — dieser Gedanke ist diesem unrealistischen, christlichen Denken viel fremder geworden als es selber weiss. Dieses „christliche Denken" kennt eigentlich nur noch — mit Marx zu reden — Veränderungen des Bewusstseins, aber nicht des Seins. Die Sphäre, in der Gott wirkt, ist die Sphäre des Intellektes und der Psyche. Vom biblischen Denken mit seinem Realismus ist die Christenheit abgekommen — und zwar lange bevor es einen Liberalismus gab. Wir sagen das nicht in einem Tone, als ob w i r selbstverständlich in der Lage wären, auf die Christenheit deshalb Steine zu werfen. Höchstens e i n Vorwurf ist vielleicht möglich, nämlich der, dass die Christenheit allzu unbeirrt fortfuhr, ihr Denken als biblisches Denken auszugeben. Sie hätte die Bibel nicht auf ihr Niveau herunterzerren sollen; es wäre wahrhaftiger gewesen, wenn sie dieselbe auf ihrer einsamen Höhe gelassen hätte. Gemieden zu werden ist nicht das Schlimmste; unter dem Schein der Freundschaft vergewaltigt zu werden ist schlimmer, und dieses Schlimmere ist der Bibel widerfahren. Indem man sie auf diese Weise zu behandeln wähnte, hat man sie schlimmer verloren.

---

[1]) Vortrag, gehalten an der religiös-sozialen Konferenz in Romanshorn am 9. Oktober 1926.

Sicherlich sind alle Versuche der Menschen, sich mit den unabänderlichen und unerforschlichen Tatsachen des Weltlaufs abzufinden, ehrfurchtheischend, weil sie schliesslich alle die Würde des Leidens haben. So auch die Versuche des christlichen Denkens. Aber diese Ehrfurcht darf uns nicht hindern, es zu sehen und laut auszusprechen, dass all jene religiösen Formen, sich mit der Unerlöstheit der Welt abzufinden, nicht der Weg der Bibel sind, und dass die Art der Bibel unverstanden ist, solange wir nicht die völlige und unbegreifliche Andersartigkeit ihres Weges erkennen. Ihr Weg ist nicht der Weg der Frömmigkeit, nicht der Weg der Religion, nicht der Weg der Psyche, sondern ein ganz realistischer, vielleicht sogar materialistischer, ein ganz massiver Weg. „Und er berief die Zwölfe zu sich und gab ihnen Macht über die Dämonen, dass sie sie austrieben und heilte jede Seuche und jede Krankheit. Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Gehet aber und predigt und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, wecket die Toten auf, treibt die Dämonen aus!" Das ist der biblische Weg. Es ist uns angesichts dieses Weges vorerst nichts anderes möglich, als ohne Begreifen stille zu stehen. Das also ist die Reichsgottes-Hoffnung: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird die frohe Botschaft verkündigt." „Wenn ich durch die Macht Gottes Dämonen austreibe, dann ist das Gottesreich nahe zu euch gekommen." — Versuchen wir unsere christlichen Augen auszureiben und solche Worte unabgeschwächt, unvergeistigt, unmodernisiert anzuschauen. Darum handelt es sich; es kann sich ja nicht um weniger handeln, das ist die Wahrheit, die uns zu dämmern beginnt. Es kann sich nie um weniger als um Alles handeln, wo es sich um Gott handelt. Können wir das verstehen? Vielleicht würde das der Anfang des Verstehens sein, wenn uns das Gefühl überkäme, dass eigentlich erst hier, wo so geredet wird, wirklich von Gott geredet wird. Dass also überall dort, wo die blossen Tatsachen dieses unerlösten Lebens erklärt oder verklärt werden, gerade deshalb nicht von Gott geredet wird, sondern von dieser Welt. Nun wird uns die Tatsache verständlich, dass alle diejenigen Menschen, die den Blick auf das Reich Gottes gerichtet hielten, den Sinn verloren für viel frommes Wesen, für viele religiösen Schöpfungen des Menschen. Sie sahen das, was wirklich den Namen „göttlich" verdiente und konnten darum nur noch mit Staunen auf das fromme Treiben der Menschen schauen. Warum — das war ihre erstaunte Frage — warum bekennt ihr nicht eure Armut, sondern spielt euch und andern Reichtum vor? Und dabei ist ja Armut ein zu schwaches Wort, um euren Zustand zu kennzeichnen, denn Armsein heisst wenig haben,

aber es ist ja ein Nichts-haben. Wie erstaunt sind die Menschen, die auf das Reich Gottes schauen, über das, was die frommen Menschen sagen über die erloschenen Augen der Blinden, an der Tragbahre des Lahmen, angesichts des Aussätzigen und am Grabe. Erstaunt sind sie, dass hier überhaupt noch geredet wird, dass gerade hier so viel, so schön, so leicht fliessend, geredet wird, dass hier die Menschen nicht sieben Tage und sieben Nächte schweigen wie Hiobs Freunde und nachher dann n i c h t reden wie jene redeten. Am allermeisten erstaunt sind sie darüber, wie hier das Wort „Gott" ertönt, immer und immer wieder, nirgends so ungeniert, nirgends so hemmungslos wie gerade hier, während sie, die Reichsgottes-Menschen, das Gefühl haben, dass dieses Wort nirgends so unmöglich ist wie hier, dass es jedenfalls aus solchen Situationen niemals mit solch selbstverständlicher Erbaulichkeit herausspringt, dass jedenfalls niemals eine derartige Sache mit jenem Wort erklärt oder verklärt werden kann. Denn es müsste ja im Gegenteil in solchen Situationen das Eine klar werden, dass von Gott reden heisst von einer a n d e r n Welt reden, die brennende Empfindung in die Seele senken, dass wir hier Gott n i c h t haben.

Wir verstehen nun, warum Reichsgottes-Menschen in gewissem Sinne weltliche Menschen gewesen sind. Die Ehrfurcht vor dem frommen Wesen ist von ihnen abgefallen, sie sind davon ganz frei geworden. Ach, wir müssen ja gar nicht fromm tun, wir kommen ja damit Gott in keiner Weise näher. Das fromme Wesen ist ja nicht Gott, denn er ist allein da, wo sein Reich ist und nirgends sonst. Unsere Stimmungen, unsere Andachten, das dringt ja alles nicht hinüber. Darum dürfen wir herzhaft natürlich, herzhaft weltlich sein. Wir müssen ja gar nicht alles, was geschieht, erklären und verklären können. Wenn nichts anderes zu sagen ist gegenüber den furchtbaren Tatsachen dieses Lebens, wenn die dunklen Abgründe nur durch erbauliche Beleuchtungen erhellt werden können, dann ist Schweigen so viel besser, so viel wahrer. Wenn aber die Frage nach Gott aufgeworfen wird, dann soll derjenige, der es tut, wissen, was er tut. Er soll wissen, dass er dann nicht ein religiöses Register zieht, dem nun wie von selbst die Trostmelodie entquillt. Er soll wissen, dass die Frage nach Gott keine andere Frage sein kann als die nach seiner Hilfe. Es ist nicht die Frage nach dem Trost, es ist nicht die Frage nach der Kraft, das Unvermeidliche zu tragen, nach der Erleuchtung, das Unverständliche zu verstehen, sondern es ist immer nur die Frage nach der Hilfe, nach dem Siege Gottes, nach seinem Reiche. Dann weiss man, dass mit einer Fälschung der Wirklichkeit nichts gewonnen ist, dann wird die Not nicht mehr verklärt, sondern als Not angeschaut, der Tod wird nicht mehr in etwas Seliges umphantasiert. Und aus dieser schlechthinigen, aus dieser nicht erklärten und nicht verklärten Not heraus

wird die Frage nach Gott erhoben, das heisst die Frage nach seiner Hilfe, nach seinem Siege.

Wir haben von der biblischen Reichsgotteshoffnung geredet. Das Thema spricht aber von u n s e r e r Reichsgotteshoffnung. Das „unser" kann nur den Sinn haben, dass wir diese Hoffnung bejahen, dass wir uns vielleicht nach ihr ausstrecken. Mehr kann es nicht bedeuten. Wir treten hier nicht auf als diejenigen, die etwas, und zwar das Allergrösste, h a b e n gegenüber den andern, die es nicht haben. Gerade wenn uns eine Ahnung erfüllt von der Grösse dieser Hoffnung, ist es uns klar, dass es ein ganz besonderes Problem sein muss, sie zu besitzen. Es ist kein schweres Problem, sich eine Theologie anzueignen. Wir könnten deshalb auf den Gedanken kommen, die Reichsgotteshoffnung in eine Theologie zu verwandeln, um sie in dieser Form in unsern Besitz überzuführen. Wir würden viel Grund zu dem Verdacht geben, dass wir so etwas gemacht haben, wenn wir allzu zuversichtlich von „unserer" Reichsgotteshoffnung redeten. Gerade dies muss unser Hauptanliegen sein, dass wir niemals diesem tötlichen Irrtum verfallen.

Es gibt ja eigentlich nicht Schrecklicheres als Menschen, welche dem Leben mit einer Theologie oder sonst einem Schema gegenübertreten. Das Leben schreit nach ihren Herzen und sie antworten mit einer Theologie. Das Entsetzlichste geschieht in der Welt, sie aber sind nie verlegen, denn sie haben eine „Theologie der Hoffnung". Der Tod begeht irgend eine schauerliche Gewalttat, er mordet ein Kind — sie aber kommen mit ihrer Theologie der Auferstehung. Keine Not bringt sie aus der Fassung, denn sie haben ihre Theologie; sie haben ihre allzeit gebrauchsfertigen Formeln für den Tod von Betagten und von Kindern, von Jünglingen und Jungfrauen und „für besonders schwere Fälle". Wir wollen damit nicht die Menschen anklagen um ihrer Herzensarmut und selbstischen Gebundenheit willen, um ihres robusten Lebenswillens willen, der sie schliesslich — wie Tolstoi einmal sagt — hinter jedem Sarge aufjauchzen lässt: „Ich lebe, dieser ist gestorben, aber ich lebe, das ist schliesslich das einzig Wichtige." Nicht das klagen wir an, dass der Mensch innerhalb der Natur und der Todesherrschaft steht, sondern dies, dass auch noch das Göttliche durch die Theologie zur Verklärung der Todesherrschaft herangezogen wird, dass es dazu dienen muss, das Unerträgliche erträglich zu machen. Man kann sagen was man will, aber wir sehen uns gedrungen, es laut und immer lauter zu sagen, dass Auferstehung als Theologie nicht mehr Auferstehung ist, sondern das Gegenteil: Versöhnung mit dem Tode. Alles theologische Reden von der Auferstehung hat die Wirkung, den Menschen von der Auferstehung wegzuführen. So ist wohl auch das Wort vom Kreuz meist nicht in dem „Wort vom Kreuz". Wo ist es denn? Wir werden es immer suchen müs-

sen — und dann werden wir es finden, oft wohl an erstaunlich unerwarteten Orten.

Wenn das Reich Gottes nur eine Theologie der Hoffnung ist, dann sind wir betrogen, wir betrügen uns selbst damit. Ich habe immer deutlicher das Gefühl, dass der gefährlichste Bestandteil der Hoffnung die Idee der Zukünftigkeit ist. Zum Reichsgottes-Gedanken gehört wesentlich seine Nähe, sein Anbruch, sein unmittelbar bevorstehender Durchbruch. Es handelt sich nicht darum, zu denken, dass „einmal" etwas geschehen soll. Warum soll denn „einmal" etwas geschehen, was jetzt nicht geschehen kann? Ist das nicht die hoffnungsarme theologische Flucht in die Zukunft? Blosse Zukunftshoffnung ist verkappte Hoffnungslosigkeit. Hoffnung haben heisst eine göttliche Möglichkeit setzen, und diese göttliche Möglichkeit darf nicht durch den Begriff der Zukünftigkeit um ihre Aktualität gebracht werden. Zukunfts-Möglichkeit, das ist ein anderes Wort für Unmöglichkeit. Darum haben wir es bereits nur noch mit Theologie zu tun, wenn das Reich Gottes als Zukunftshoffnung auftritt. Darum ist auch eine gewisse, zeitlich verstandene Eschatologie nichts anderes als schriftgelehrte Träumerei. Solche Dinge allerdings lassen sich leicht besitzen. Vielleicht haben wir eine Zukunftshoffnung, vielleicht eine Eschatologie. Aber das alles ist nicht Reichsgotteshoffnung.

Die Menschen der ersten christlichen Zeit lebten in einer Atmosphäre, die wie mit einer gewaltigen elektrischen Spannung geladen war. Einmal war das so sehr der Fall, dass Flammen auf ihren Häuptern erschienen. Die Herrschaft Gottes war angebrochen. Sie war inwendig in ihnen und mitten unter ihnen; sie wirkte still wie ein Sauerteig und sie drohte wie eine Katastrophe; sie war verborgen, man konnte nicht sagen: siehe da, siehe dort ist sie, und sie war vor aller Augen in allen geschehenen und geschehenden Siegen Gottes. Das ist jedenfalls eindeutig, dass diese Menschen mit ihrer Reichsgotteshoffnung in ihre Gegenwart hineingestellt waren. Sie waren nicht in der Lage, sich mit einer Zukunftshoffnung über die Tatsachen der Gegenwart zu trösten, sie waren diesen Tatsachen merkwürdig wehrlos preisgegeben. Es mag paradox klingen, wenn wir sagen, dass der Mensch mit der Gottesreichshoffnung den furchtbaren Tatsachen des Lebens innerlich am wehrlosesten gegenübersteht. Bei den andern prallen diese Schrecknisse ab an dem geschickt vorgehaltenen Schild ihrer Theologie, ihrer Jenseitshoffnungen, ihrer Eschatologien oder auch ihres Optimismus, ihres Aktivismus, ihrer frommen oder unfrommen, jedenfalls aber alles irgendwie erklärenden und damit rechtfertigenden Weltanschauungen. Die Menschen des Gottesreiches dagegen stehen da mit entblössten Herzen; sie haben kein Schild mehr vorzuhalten. Sie haben keine Erklärung mehr für irgend eine dieser Nöte, sie haben

kein stylisierendes Schema mehr, mit welchem sie den Schrecknissen dieses Lebens eine erträgliche Form geben können. Sie haben keine Weltanschauung mehr, sie haben keine dieser Abfindungsmethoden, dieser Beschwichtigungskünste mehr. Sie haben nur Gott, der die Nicht-Abfindung, die Nicht-Beruhigung ist, durch dessen Gegenwart die Not nicht verhüllt, sondern in ihrer nackten Entsetzlichkeit den Blicken dargeboten wird. Ueber dem Menschen des Gottesreiches ist das religiöse Schutzdach abgebrochen; er steht unter freiem Himmel. Sein Auge sieht alles in schrecklicher Deutlichkeit, weil alles in ungehemmtes Licht gestellt ist. Die farbigen Scheiben der Religion brechen die Strahlen des Lichtes nicht mehr, das auf die Dinge dieser Welt fällt. Es ist alles unheimlich einfach, kindlich einfach geworden. Die Not ist Not, und Gott ist Gott. Und zwischen diesen beiden Mächten steht wehrlos der Mensch. So stand Joh. Christoph Blumhardt da. Das war seine Situation am Krankenlager der Gottliebin Dittus. Er hatte hier nichts zu sagen als: Gott, aber er sagte es nicht, um damit etwas zu erklären, d. h., um damit einen Ausweg zu finden, sondern er fühlte, dass er sich damit im Gegenteil den Ausweg versperrte. Dass Menschen in einer solchen Situation den Rückzug antreten, dürfen wir ihnen nicht verargen, aber dass sie ihren Rückzug mit frommen Worten in einen Triumph umphantasieren, das ist die Unwahrheit ihres Tuns. Blumhardt aber musste in dieser entsetzlichen Situation ausharren mit der Frage nach dem Unmöglichen, nach der Hilfe.

Was heisst also nun Reichsgotteshoffnung besitzen? Es heisst viel Trost nicht besitzen, viel Beruhigung, viel seelischen Reichtum entbehren, es heisst die Not sehen und sie nicht erklären können, es heisst keine Methode haben der Sache beizukommen; es heisst keine schönen Litaneien haben, sondern nur mühsame Gebete, schmerzvolle Schreie zu Gott. Es heisst arm sein neben all den geistlich Reichen, einseitig neben den imponierend Vielseitigen, „lächerlich mit der Grösse seines Anspruches“[1]) und der Blösse von allen Mitteln, lächerlich besonders neben den Menschen mit ihren Rettungstechniken. Es heisst ein Fragender sein unter solchen, die um Antworten nie verlegen sind, ein Anklopfender, ein Hungriger unter Satten, es heisst einer kleinen Herde angehören.

Nach dem Gesagten wird es nun nicht mehr zu ungebrochen, zu positiv verstanden werden können, wenn wir es jetzt positiv sagen: die Reichsgotteshoffnung ist die Gewissheit, dass Gott die Hilfe ist. Sie ist ganz ausschliesslich diese Gewissheit des Sieges, die frohe Botschaft, dass seine Herrschaft anbricht, es ist die Gewissheit, dass diese Hilfe keine Einschränkung hat, dass wir für kein Gebiet des Lebens die Hoffnung aufgeben müssen. Diese Hoff-

---

[1]) Vergl. Eduard Thurneysen „Christoph Blumhardt“.

nung bedeutet: vor nichts zurückschrecken müssen, weil Gott vor nichts zurückschreckt, alles sehen dürfen, weil man alles hoffen darf; nicht optimistisch sein müssen, weil man — glauben darf, auch dort, wo nur der Pessimismus wahr ist.

Dieser Glaube kann aber niemals sicherer Besitz werden. So wenig wie die Erkenntnis Christi. Christus erkennen heisst: täglich durch die immer wechselnden Verhüllungen seiner Niedrigkeit hindurch seine Gottessohnschaft erkennen. Gegenüber Christus ist die Gefahr der Kreuzigung auch für den Frömmsten täglich akut. Es gibt keine Sicherung davor; die Kirchen mögen machen was sie wollen; sie mögen taufen und konfirmieren und Abendmahl feiern und Weihwasser spritzen so viel sie wollen, die Gefahr, dass ihre Gläubigen Christus kreuzigen ist nicht gebannt. Die Schriftgelehrten mögen am Neutestamentlichen Bilde Christi arbeiten, die Theologen mögen ihre Dogmen bilden und verfestigen, das alles hilft nichts, rettet nicht vor der Gefahr der Verkennung Christi. Es wird sich immer wiederholen, dass gerade die Sicheren, die Wissenden ahnungslos an ihm vorübergehen, und dass andere kommen vom Aufgang und Niedergang der Sonne, Menschen ohne Dogmen, ohne Bibel, ohne Tradition — und Christum erkennen. Die starke Einsicht in diese Situation mag uns gegenüber der immer von neuem einsetzenden theologischen Zudringlichkeit ruhig und kühl machen, während sie uns für das lebendige Geschehen, in welchem wir zu urteilen und zu handeln haben, in Unruhe und grosse Spannung versetzt.

Diese selbe, niemals in sicheren Besitz zu bringende Art hat der Reichsgottesglaube. Es wird deshalb auf ihn niemals eine Partei zu gründen sein. Man kann alles sein, nur nicht Blumhardtianer, das heisst, man kann seine Sache, die Reichsgottessache, niemals so übernehmen wie theologische Schüler die Erkenntnisse ihrer Lehrer übernehmen. Dogmen kann man sich aneignen, aber Glauben nicht; es mag überall Virtuosität geben, nur im Beten nicht. Ein Verstehen Blumhardts führt wohl zu allererst zu einem scheuen, von Ferne stehen bleiben. Wer sich ihm naht, wird spüren, dass er nicht in einen Hörsaal und nicht unter eine Kanzel tritt, sondern in ein Heiligtum. Um dieser Scheu willen muss es uns auch ferne liegen, das analysieren zu wollen, was in seiner Seele war, wenn er irgend einer Not gegenüber stand. Aber vielleicht dürfen wir doch, ohne etwas Heiliges zu verletzen, das sagen, dass es eine äusserst aktive, eine ringende Haltung war. Daran kann uns nochmals das eine klar werden, dass Reichsgottesglaube keine Theorie, sondern ein Kampf ist, ein Angriff auf die Welt.

Was sollen wir tun, dass solch lebendiger, ringender Glaube in uns selbst lebendig werde? Das ist wohl die brennendste Frage, die wir zu stellen haben. Ich glaube, dass wir etwas, dass wir sehr

viel dazu tun müssen. Dieser Glaube ist kein Geschenk, das dem müssig Träumenden in den Schoss geworfen wird. Wir müssen etwas tun. Wir müssen uns vor allem der Not des Lebens stellen. Das ist sehr bald gesagt. Wie viel es aber bedeutet, beginnen wir zu ahnen, wenn wir sehen, dass ein Mensch wie Blumhardt davon redete als von einem Sterben. Unser natürliches Leben ist ein Leben der Vereinzelung, ein Leben ohne Solidarität, ein unsachliches Leben, ein Leben ohne Hingabe, das sich immer um sich selber dreht. Von da aus gibt es keinen Zugang zu einer lebendigen Hoffnung, denn es gibt nur eine Reichshoffnung, an der wir nicht Teil haben können, solange wir vom Ganzen abgesprengte Individuen sind. Persönliche Seligkeitshoffnungen sind Ausgeburten unseres Egoismus. Das Christentum muss verstehen lernen, was mit dem dreifachen Dein des Unservaters gemeint ist. „Sterbet, dass Jesus lebe", ruft uns Blumhardt zu. Dieses Wort hat keinen asketischen Sinn, aber es ruft uns zu einer grossen Sachlichkeit des Lebens, zur Abkehr von der durchgängig egozentrischen Einstellung. Ohne dass wir uns immer neu von uns selbst weg zur Sache Gottes rufen lassen, kann uns keine Hoffnung gegeben werden. Diese Sachlichkeit wird sich vor allem manifestieren in einer leidenschaftlichen Hinwendung zu der Not der Welt und dem gehorsamen Ergreifen der Aufgaben, die sich daraus ergeben. Es bleibt immer wahr, dass in diesem Tun sich etwas von dem Wesen des Reiches Gottes offenbart. Das Wort „Verwirklichung" mag missverständlich sein, weil es der Lebendigkeit und der über alles Menschliche hinausgehenden Grösse des Reiches Gottes nicht gerecht wird, indem es die falsche Vorstellung erwecken kann, als ob das Reich Gottes „die Summe der in Organisationen erstarrten Liebesanläufe der Menschheit" wäre. Und doch muss das sachliche, hingegebene Wollen der Menschen immer auf diese Verwirklichung hindrängen. Sie sollen es so tun, dass die Leute ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. Wer etwas Besseres zu tun findet in dieser Welt, der soll es tun. Wer beten kann, der soll es tun. Wer in der Verborgenheit, in Busse und Gebet die Menschheit vertritt als ihr Priester vor Gott, der tut Allergrösstes. Aber das glauben wir nicht, dass diese priesterlichen Menschen, diese in Sehnsucht Harrenden und Wartenden geringschätzig auf das Tun derer schauen werden, die in sachlicher Hingegebenheit etwas vom Reiche Gottes zu verwirklichen streben, sondern wir glauben viel eher, dass gerade diese priesterlichen Menschen immer wieder kommen werden, um sich in die Reihen der Arbeitenden zu stellen. In der Trennung der beiden Reichsgotteswerke, des Betens und des Arbeitens, liegt die sichere Entartung beider — das ist eine oft erlebte und oft ausgesprochene Wahrheit.

Die Gefahr, dass der tätige Kampf um das Reich Gottes und

seine Gerechtigkeit in „Reformismus“ und „Aktivismus“ ausartet, ist da. Es gibt sicher nichts Furchtbareres, als die Reichsgotteswerke, welche der Tummelplatz menschlicher Eitelkeit und menschlichen Machttriebes sind, Reichsgotteswerke, in denen der Mensch nicht zu sterben bereit ist, sondern in besonderem Stolz sein Haupt erhebt. Ebenso gross ist die Gefahr der Eigenwilligkeit, die es verlernt hat, Befehle zu empfangen und auf Befehle zu warten, zu lauschen und gehorsam zu sein, ein Idealismus, der seine Grenzen nicht kennt, sondern in unkritischem Selbstvertrauen darauf los stürmt. Ganz zu schweigen von den Bewegungen, die ohne seelische Kräfte, durch die automatische Funktion ihres Mechanismus oder durch sehr weltliche Mittel eine zeitlang noch im Gang gehalten werden, bis sie an ihrer tiefsten Korruption zu Grunde gehen. Für diese Gefahren bedarf es allerdings einer höchst wachen, nie aussetzenden Selbstkritik, und diese wird nur geweckt werden durch Einkehr, Stille und ein grosses Aufmerken. Wer den Blick auf das Ziel geheftet hält, nicht seine Ruhe sucht und darum die unendliche Grösse dessen nicht vergisst, was mit dem Reich Gottes gemeint ist, der wird gerade durch die Arbeit in jener lebendigen Spannung erhalten, die das Kennzeichen der Reichsgotteshoffnung ist. Er wird in seinem Tun nicht vergessen, dass das Reich Gottes nicht das Werk von Menschen ist, sondern Gottes Hilfe. Aber diese Erkenntnis wird ihm auch niemals die an den Menschen gerichtete Forderung erweichen, er wird nie in die Versuchung kommen, selbst beurteilen zu wollen, bis wohin sein Tun zu gehen und wo die Hilfe Gottes einzusetzen hat.

Das muss uns allerdings immer klar vor Augen stehen, dass die Hoffnung des Reiches Gottes über alles Menschenmögliche hinausgeht. Wir denken dabei nicht nur an die kosmischen Veränderungen, die in den Neutestamentlichen Aussagen angedeutet sind, sondern wir denken auch an die Wirklichkeit, welche Mensch heisst. Wir sind keine Optimisten, wir machen uns keine Illusionen über die Möglichkeiten des Menschen. Wir ahnen die Tiefe der Entartung, die mit dem Wort Sünde bezeichnet werden soll. Auf den Menschen schauen heisst: auf Alles gefasst sein müssen, es heisst: die grössten Verruchtheiten nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit sehen. In diesem Zusammenhang erkenen wir auch, dass der Mensch vom Tode, als der seinem Wesen durchaus angemessenen Vernichtung, nicht gerettet werden kann. Wir schauen auch auf die Geschichte nicht in optimistischer Art; wir rechnen stets mit der Möglichkeit von Katastrophen, welche uns samt unserer Hoffnung verschlingen. Darum wissen wir, dass auf das Reich Gottes hoffen heisst: ein unbegreifliches Wunder erhoffen, ein Wunder der Vergebung und der Gnade, die Ausgiessung des heiligen Geistes über alles Fleisch, die Auferstehung der Toten.

Mit Gott und seiner Hilfe rechnen heisst wissen, dass die Menschengeschichte nicht eine endlose Weiterentwicklung, ein ewiger Fortschritt, eine endlose Wiederholung des Gestrigen sein kann. Mit Gott rechnen heisst Erfülltwerden von der Ahnung, dass etwas bevorsteht, von einem Gefühl höchster Dringlichkeit, dass kein Augenblick verloren werden darf, dass wir wachen müssen und Busse tun auf das Erschütternde hin, das bevorsteht, dass wir kämpfen müssen gegen unsere Neigung, mit schlafenden Sinnen in den Weltlauf hineinzusehen, alle Zeichen der Zeit übersehen, ohne Leidenschaft, ohne Angst, ohne Hoffnung zu leben, zurückzusinken in jenes Denken, von dem der 2. Petrusbrief spricht: „Und wisset das aufs erste, dass in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheissung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Aber in ihrem Mutwillen wollen sie nicht wissen, dass der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort, dennoch war zu der Zeit die Welt durch dieselben mit der Sintflut verderbt. Also auch der Himmel, der jetzund ist, und die Erde werden durch sein Wort gespart, dass sie zum Feuer behalten werden auf den Tag des Gerichtes und der Verdammnis der gottlosen Menschen. Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, dass Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie Ein Tag. Der Herr verzieht nicht zu kommen, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, dass jemand verloren gehe, sondern dass alle sich zur Busse kehren. Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit grossem Krachen. Die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, so sollt ihr geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, dass ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheissung, in welchen Gerechtigkeit wohnt."

Paul Trautvetter.

Zum Kampf gegen die Trunksucht.

Vorbemerkung der Redaktion.

Mit dem Beitrag von Klara Peter beginnen wir den Abdruck einer Reihe von Vorträgen, die während eines Jahres (im Winter 1925/26 und im Sommer 1926) an den „Monatsabenden" von „Arbeit und Bildung" gehalten worden sind. Das Gesamtthema dieser Vorträge lautete: „Meine Arbeit". Die Redner erläuterten die sozialen Probleme, die aus ihrer be-